

Ausdrücke beim Kartenspiel im Kanton Uri

Autor(en): **Müller, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **9 (1919)**

Heft 5-8

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1005044>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Rathhaus der Stadt Rapperswil hängt seit alter Zeit der Rückenwirbel eines großen Walfisches im Gang vor den Ratszimmern. Bis zum Brand des Rathhauses im Jahre 1866 war demselben auch noch eine solche Flosse beigelegt, die bei jenem Brand leider verschwunden ist. Der Sage nach soll Graf Rudolf I von Rapperswil diese Merkwürdigkeiten von seiner Kreuzfahrt mit nach Hause gebracht haben. Man wird indessen wohl nicht fehl gehen, wenn man dieselben als die letzten Überreste des Meerwunders jenes Rapperswiler Bürgers Andres Nifel ansieht, welcher sein Walfischskelet, nachdem er es genugsam in der Welt bewundern ließ, zerteilte und die Knochen desselben einzeln als Kuriositäten veräußerte. Walfischknochen in Rathhäusern scheinen nach Kokebue's „Die deutschen Kleinstädter“ auch in Deutschland nicht selten vorhanden gewesen zu sein. Vielleicht mag der eine oder andere derselben ebenfalls dem Nifel'schen Walfisch entstammt sein. Es ist übrigens nicht unwahrscheinlich, daß Nifel den Fisch nicht nur als Schaustück verwertete, sondern die Ausstellung desselben auch als Aushängeschild für seine Wundarztkunst gebrauchte, wie ja reisende Operateure und Wundärzte häufig derlei Schaustücke und ähnliche Lockmittel zum Anziehen des Publikums verwerteten. So findet sich z. B. noch im Ratsprotokoll der Stadt Rapperswil vom 4. August 1728 folgender Eintrag: „Dem Herrn operatori bey denen 3 königen¹⁾ solle durch herrn großweibel angezeygt werden, daß er nit mehr zu nacht seine comoedien und proposition halten; und wan er hier patienten annemme, kein gelt von selbigen acceptieren, sonder biß die leuth curiert gedult tragen solle; meine gnedigen herren alßdann die leuth zur richtigen bezahlung anhalten werden.“

Rapperswil.

C. Helbling, Ratschreiber.

Ausdrücke beim Kartenspiel im Kanton Uri.

(Vgl. Schweizer Volkskunde 1, 34; 4, 32. 46; 5, 28.)

Die Ausdrücke: „D's Säri zächt d's Heerävösch nachä“ und „d's Sibni macht d's Spill vörrückt“, kommen vom Kaiserspiel her (vgl. 4, 32). Die Sieben sticht nämlich nicht, kann aber, ausgespielt (im Äßtue), nur vom Bauer gestochen werden. So kann einer, der zufällig zum Stich kommt ('stächä 'kunnt), mit verhältnismäßig schlechten Karten noch gewinnen und umgekehrt mit verhältnismäßig guten Karten verlieren, zumal es beim Kaisern auf die Zahl der gewonnenen Spiele und nicht auf den Wert der Karten ankommt. Beim gleichen Spiel braucht man den Ausdruck „stüdnä“ (är stüdnät, het g'stüdnät), wenn der Spieler trotz schlechter Karten auf seine Karten viel bietet (är macht's am Chaiser,²⁾ Chaiser eis! zwei! dry! — Auf Trümpfe: Är spillt's; Spill eis! zwei! dry! je nachdem) und so dem Gegner, der zwar nicht glänzende, aber doch bessere Karten hat, Schrecken einjagt und ihn aus dem Spiele treibt. Hat einer, trotzdem die Partie schon vorgerückt, noch keine „Kriße“, so heißt es: „Är isch nu im Stall. Wer wend-ä nid usem Stall lah!“ Die erste Karte wird jedem offen ausgeteilt, das ist der „Umschlag“; „mä tüet umschlah“. Wenn einer auf das Bieten (Chaisärä, Spilä) das Spiel verläßt, so heißt's „är gah't“.

Die Stange, wo die Kriße „aufgeschlagen“ werden, heißt „Hoffnig“. — „Mit bärgäbä han ich nu keini Chriß, ich ha ja nidämal ä Hoffnig“.

¹⁾ Ein Gasthaus in Rapperswil. — ²⁾ Den Pannern muß man's „machä“, „Chaisärä“, sonst stechen sie nicht.

Wartet man mit stechen, in der Hoffnung, einen bessern Stich zu tun, und fürchtet doch anderseits, noch weniger zu erbeuten, so sagt man: „Äh, i stichä nit, das isch mer eß glich, Fidlän- oder Bei-Schärätä!“¹⁾ (Schächental). „Jez geht der Chaz dz' Haar üß“, d. h. jetzt ist's kritisch. „Schallä! die lah' mer la g'fallä.“ „Werr'di (wehr dich), jusch värzerr-di!“ „Der erscht G'wunn isch ds Hund, der ander iberchunts“. „Das isch my's, ohni dz Loch shyg z'chlys!“ (Neußtal.) „Wem's will, dem chalberet der Stiär uf der Rüeßbili obä.“ „Wem's will, dem will's, und wem's nit will, dem taget's nit.“²⁾ „Miär hend sovill Schnitz as iär Birä.“ Wir haben mindestens so gute Karten als ihr. „Jez isch läß i ds Chämpfä³⁾ Bläß.“ Jetzt hat's fehlgeschlagen. „Jez mües-i diä bescht Chüeh uf-em Stall gä“, „värlierä“. Oder: „Jez geht mer diä bescht Chüeh der Chählä züe.“ Jetzt verliere ich meine beste Karte. „M'r wend lüegä, (oder: m'r wend wissä, jez wissemer), wo Gott hockt“ Wir wollen den Bauer, den letzten Trumpf herauslocken oder probieren, wer ihn hat. „Da isch mer eini (wiäsch) üßäg'fület.“ Da fehlt mir aus einer langen Reihe von gleichfarbigen Karten gerade eine zur „Wyfig“. „Är straft mi zwänzgi, shyzgi“ zc., sagt man, wenn man „abgwijä“ wird. „Da isch Dräck dri“ warnt man den Mitspielenden, wenn der Gegner unversehens einen Trumpf einlegt. „Är chozet“, heißt es, wenn einem beim Austeilen der Karten welche auf den Boden fallen. Ruft einer „Bock“, so echo't es: „Stirgäli“;⁴⁾ auf „d'Steck“ antwortet man: „Stüdü“ (Stauden) oder „Grunggel“ (Baumstrunk). „Är isch ram.“ Er ist verloren. „Behmisch Chartä, behmisch Blätter“. Schlechte Karten. (Neußtal.) Spruch, ursprünglich wohl, um sich die Karten zu signalisieren:

Zwee und zwee (dry und dry zc.) hend Schälläli a,
 Zwee und zwee hend Trychäli a,
 Zwee und zwee hend' jusch lagah.

Kartenspielausdrücke von Lomerz, Rt. Schwyz.

„Steck-em eis, äs isch än Narauer!“ Stich die Karte! Wenn man zum zweiten, dritten Mal sticht, eine schöne Karte nach der andern holt, so ruft man: „Der Kaberi chad au chu, är isch der schöner, weder der Thomas.“ Der Ruf stammt aus einer Anekdote. Wenn einer sich lange besinnt: „Bärschiäß eß der Grind und chumm au nu wider fürä!“

Altdorf.

J. Müller.

Carnet du folkloriste.

(Suite.)⁵⁾

Les légendes ou simples traditions curieuses relatives à la possession des eaux d'un bisse, aux limites contestées de commune et d'alpage abondent dans le Valais. Les gens de Lens et d'Ayent se disputaient autour du *Bisse de la Riouta* dont le nom rappelle des combats singuliers. La communauté d'Hérémece qui convoitait le bel alpage de Thyon a bien failli l'avoir. Les limites de la commune devaient s'étendre aussi loin qu'un fort gaillard du lieu pourrait transporter sans la poser, une grosse pierre destinée à servir de borne. Il marchait allègrement vers *Thyon* mais un habitant de la commune rivale de Vex, vint à sa rencontre, lui fit traitreusement un croc-en-jambe; le porteur tomba avec son fardeau et la limite fut établie à cet endroit (d'après *H. Willoud*).

Lourtier.

M. GABBUD.

¹⁾ Die schmutzige, schlechte Wolle an den hintern Gliedmassen der geschorenen Schafe. — ²⁾ „und wenn-er dz Fidlä zum Pfeister üß hänkt.“ — ³⁾ Chämpf = Kempf, ein Geschlechtsname. — ⁴⁾ Junges, weibliches Zicklein. — ⁵⁾ v. Folk-Lore Suisse 9, p. 7.